

7. Sekundärliteratur

Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtlicher Beitrag zu den Streitfragen über Orthodoxie, Pietismus und Union.

Engelhardt, Moritz von

Stuttgart, 1856

Dritter Abschnitt. Löscher und die Wolffsche Philosophie.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Dritter Abschnitt.

Löcher und die Wolffsche Philosophie.

Während der langen Reihe von Jahren, in denen Löcher sich mit umfassenden und sorgfältigen Forschungen über die Geschichte und mit den gewissenhaftesten Untersuchungen über das Wesen des Pietismus beschäftigte; und während des Decennium's, in welchem er durch den Kampf mit dem Pietismus und durch die Sorge für Herstellung eines gesunden Kirchenfriedens in Anspruch genommen war; hatte er nie das Auge abgewandt von der eigenthümlichen religiösen und geistigen Richtung, welche unter den verschiedenen Namen des Indifferentismus, des Rationalismus und des Naturalismus, fast gleichzeitig mit dem Pietismus, in und außerhalb der lutherischen Kirche, in England, Frankreich und Deutschland in gefahrdrohender Weise das Haupt erhob, und von Jahr zu Jahr an Kraft und Ausbreitung zunahm. Schon während seiner Studien in Jena beschäftigte sich Löcher mit der Geschichte des Naturalismus ebenso sehr wie mit der des „Fanatismus“. Während seiner akademischen Reise faßte er den Plan zur Abfassung einer polemica generalis. Und als er seine Vorlesungen in Wittenberg begonnen hatte, las er über den Deismus. Auch die Begründung seiner Zeitschrift galt nicht weniger der Bekämpfung des Naturalismus wie der des extremen Pietismus. Ja nach der Ankündigung und ersten Vorrede der Unschuldsigen Nachrichten schien mehr noch als der Pietismus der Indifferentismus ins Auge gefaßt zu sein. Zu Löcher's Idealen gehörte nächst dem opus antifanaticum auch ein opus anti-atheum; für beide Werke sammelte er die Materialien, und durchforschte die zur Kenntniß beider Richtungen erforderliche Litteratur. Seine Berufsverhältnisse zwangen ihn jedoch, sich eingehender mit der Richtung zu befassen, welche er in der ersten Zeit Fanatismus, später Pietismus nannte; denn diese war fürs erste mehr als die naturalistische eine Macht in der Kirche geworden und forderte daher auch entschiedenere und mehr ins Einzelne gehende Berücksichtigung. Je tiefer aber Löcher hier in die Arbeit und in

den Kampf hineingezogen wurde, je mehr es sich herausstellte, daß zunächst Alles darauf ankomme, die wahre Natur des Pietismus zu ermitteln, und was falsch und unberechtigt in demselben war, so darzulegen und zu bekämpfen, daß die Kirche vor Schaden bewahrt und die Pietisten ihres Irrthums überführt würden: desto weniger war der ohnehin mit Berufsgeschäften überhäufte Mann im Stande, seine ursprünglichen Vorsätze auszuführen und gleichzeitig beiden Gegnern entgegenzutreten. Auch war der philosophische Indifferentismus entweder zu nackt und frech, oder doch noch zu wenig mit bestimmten Principien und Lehren aufgetreten, als daß er in jener Zeit entschiedene Anhänger in Deutschland hätte gewinnen können. Es mußte und durfte Lösscher sich deshalb längere Zeit hindurch damit begnügen, seine Studien über die Entwicklung der Philosophie, seine Prüfungen der verschiedensten alten und neueren philosophischen Systeme, mit unermüdlicher Ausdauer fortzusetzen, ohne an eine Veröffentlichung dieser Arbeiten denken zu können. — Sobald aber im Jahre 1722 die pietistischen Streitigkeiten beendet waren, und Lösscher die Hoffnung auf Beilegung derselben so sehr aufgegeben hatte, daß er in Zukunft nicht mehr gegen den Pietismus zu schreiben oder mit den Pietisten zu unterhandeln sich vorgenommen hatte: da hinderte ihn nichts mehr, mit ungetheilter Kraft der Bekämpfung des zweiten und weit gefährlicheren Gegners der lutherischen Kirche sich zuzuwenden. Und um so mehr fühlte Lösscher sich aufgefordert, jetzt sein Urtheil über „die freiere Art zu denken,“ in die Wagschale zu werfen, und die Kirche mit ernstern Mahnrufen vor diesem Blendwerke zu warnen, als er bemerkt zu haben glaubte, daß die mannigfachen irrthümlichen Richtungen seiner Zeit entweder im „philosophischen Indifferentismus“ ihre letzte Wurzel hätten, oder doch, wie der Pietismus, ihm die Herrschaft würden abtreten müssen. In dem philosophischen Indifferentismus erkannte er die Macht, welche große und bisher unerhörte Umwälzungen in der lutherischen Kirche, ja in der Christenheit überhaupt, herbeiführen werde. Den ersten Schritt zu siegreichem Vordringen und zu einstiger Herrschaft schien ihm dieser Alles umgestaltende Indifferentismus dadurch gemacht zu haben, daß

er sich in die Form einer bestimmten Philosophie, der Leibnitz-Wolffschen gekleidet hatte. Denn in diesem Gewande zog er bereits schaarweise Anhänger an sich. Auf allen Universitäten zählte Wolff bald begeisterte Verehrer, die akademische Jugend forderte, daß ausschließlich nach der neuen Methode in allen Wissenschaften demonstriert werde. Was allen freidenkerischen und naturalistischen Schriften nicht gelungen war, das bahnte in indirecter Weise diese christliche Philosophie an, welche allmählig auch besonnene Theologen, Pietisten nicht weniger als Orthodoxe, für sich gewann und fast unvermerkt mit einer Richtung befreundete, die im letzten Grunde den menschlichen Verstand zum Schiedsrichter über die göttliche Wahrheit erhob. Daß die Wolffsche Philosophie christlich und orthodox sein wollte, daß die menschliche Vernunft fürs erste die göttliche Wahrheit und die Thatfachen des Heils für wahr erklärte; daß die Begründer der neuen Philosophie redliche Männer waren, die es ernst mit dem Christenthume meinten, — das machte den geübten Blick Lösschers nicht irre, in der Wolffschen Philosophie den Vorläufer einer Richtung zu sehen, die durch anmaßende Erhebung des menschlichen Denkens aller Wahrheit den Krieg erklären werde.

In den Jahren 1723 und 1724, als eben der pietistische Streit beendet war, als eben die Vertreibung Wolffs aus Halle und seine Verbannung aus den preussischen Landen, Deutschland in Bewegung zu setzen begann; nachdem Jo. Lange bereits leidenschaftliche Streitschriften gegen Wolff hatte erscheinen lassen, und der guten Sache durch fleischlichen Eifer schlechte Dienste leistete *): „da begann Lösscher in den Unschuldigen Nachrichten, in Predigten und bei sonstigen Gelegenheiten die Kirche Gottes wegen der Wolffschen Philosophie zu warnen“ **). Doch ist keine seiner ersten Schriften ausschließlich gegen die Wolffsche Philosophie gerichtet, sondern sie beziehen sich mehr auf den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen. Im

*) Der Freiherr Christ. v. Wolff pflegte zu sagen: Auch Gott müßte seinen Proceß verlieren, wenn er den Herrn Dr. Lange zum Advokaten wählte.

**) Vgl. Acta histor.-eccl. der Beiträge Bd. II.

Jahre 1724 gab Lösscher seinen *Stromateus* heraus, in welchem einige seiner früheren Arbeiten über die Geschichte der Philosophie und einige neue Aufsätze über die unumgänglichen Voraussetzungen einer christlichen Philosophie zusammengestellt waren *). Im selben Jahre erschien sein *Antilatitudinarius*, der nächst einer Wiederholung des im Anhange des *Stromateus* Enthaltenen noch in besonders nachdrücklicher Weise die Zeit-Philosophie ins Auge faßte **). Und ebenfalls im Jahre 1724 gab Lösscher seine „Nöthigen Reflexionen über das a. 1722 zum Vorschein gebrachte Buch: *pensées libres sur la religion*, nebst wohlgemeinter Warnung vor dergleichen Bücher“ heraus. „Die Zeiten rücken nunmehr gewaltig heran, sagt er hier, da den Leuten bange wird auf Erden, sonderlich vor den noch zukünftigen Tagen und ihrer greulichen Gestalt. Auch Deutschland bringt bereits in jedem Jahre ärgerliche und seelenverderbliche Bücher hervor. Solches Uebel ist von fremden Orten zu uns kommen und zwar größtentheils durch die französischen Schriften. Die Liebe zu dieser Sprache bringt es dahin, daß die edlen und artigen Gemüther fast nichts mehr, als was französisch geschrieben ist, lesen wollen. Hierdurch wird der Geschmack unsrer Deutschen ungemein stark verderbt, und die schädlichen Principia, welche dergestalt in unsren Acker versetzt werden, wachsen allda recht dick in die Höhe. Aus der Erfahrung habe ich gelernt, daß die aus dem Englischen übersehten französischen Schriften die gefährlichsten für uns sind. Die deutschen ärgerlichen Schriften, z. B. die Thomastischen, sind nur Bäche aus den französischen und englischen Quellen.“ Die Grundgedanken der Schrift, welche Lösscher bekämpft, sind die gewöhnlichen deistischen Lehren: von der Religion brauche man nichts als gute Moralien, das Uebrige könne frei erklärt werden, und man solle nicht zulassen, daß eine Gemeinde oder ein Lehrer daraus etwas Wichtiges mache, darüber halte

*) Vgl. *Stromateus*: Sect. XII. und Appendix.

**) Das, was neu in ihm war, erschien unter dem Titel: „*Syllabus praenotionum et notionum, quae contra philosophiam nostri saeculi ad imperium religionis grassantem custodiendae sunt.*“

und eifere; der Kirche dürften als solcher keine unveränderlichen Rechte und Freiheiten vom Staate zugestanden werden, denn alle Mittel, welche nöthig seien die Kirche zu conserviren, brächten einen irrationablen Gewissenszwang mit sich. „So werden, ruft Lösscher, die Spötter und Raisonneurs nicht nur die evangelisch lutherische Religion und den Segen der heilsamen Reformation, sondern gar alle christliche Religion verlieren, und wer ihnen folgt, der wird in solches Verderben mit hinein rennen und Andere hinein stürzen.“

Je ausschließlicher indessen die Wolffsche Philosophie in der lutherischen Kirche zu herrschen begann, desto unfruchtbarer erschien es, den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen zu bekämpfen. Lösscher gab daher diese Methode des Angriffs auf, und richtete seine Aufmerksamkeit specieller auf die in raschem Wachsthum begriffene Zeit-Philosophie. Seine große Besonnenheit und seine Gerechtigkeit gestatterten ihm nicht, sofort mit Streitschriften an die Oessentlichkeit zu treten. Erst wollte er prüfen, und dann sein schwer wiegendes Urtheil aussprechen. Zehn Jahre unausgesetzten Forschens waren dem Manne, dem nicht seine Ehre, nicht die Niederlage seines Gegners, sondern das Wohl der Kirche und die Sorge für die Aufrechterhaltung der Wahrheit am Herzen lag, nicht zu lange, mit dem Angriffe auf die vielgepriesene Philosophie zu zögern. Fühlte er sich doch selbst in mancher Hinsicht zu Wolff hingezogen. Die Strenge der wissenschaftlichen Methode, „die Ausbildung der akademischen Lehrart und der genauere philosophisch eingerichtete Vortrag,“ hatten für einen orthodoxen Theologen von klarem und nüchternen Verstande, für einen Verehrer der alten lutherischen Dogmatiker, viel Ansprechendes. Häufig hatte Lösscher gesagt, er sehe in der Verbreitung einer allgemeineren Kenntniß und klareren Erkenntniß der christlichen Dogmen ein Hauptmittel, dem zunehmenden Verderben der Zeit entgegenzutreten. Immer hatte er am Pietismus die Unwissenschaftlichkeit und die übertriebene Opposition gegen alle Philosophie getadelt. Nach Lange'scher Ausdrucksweise hieß das: Lösscher werde lieber mit dem Atheismus als mit denen, die eifrig seien in der Frömmigkeit, in einen Bund treten. Ja unwillkürlich ließ Lösscher sich verleiten, der Zeitrichtung Zuge-

ständnisse zu machen. Nicht immer war er darüber sicher, wie weit er in Benutzung der neuen Philosophie gehen dürfe. Als er einst eine schlagende Widerlegung römisch-katholischer Lehre geben wollte, war es sein Wunsch, mathematisch die Unhaltbarkeit derselben nachzuweisen*). „Mathematisch soll der Beweis geführt werden; denn die jetzige Welt hat sich also gewöhnet, daß sie in Sachen, da es auf Meditation und Judicium ankommt, nichts als eine genaue, aus begreiflichen Principien hergeführte und überzeugend gefasste Vorstellung hochachtet, dergleichen in den mathematischen Wissenschaften anzutreffen ist. Die mathematische Demonstrationsart läßt sich zwar an und für sich auf göttliche Dinge und auf die interna dogmatum nicht appliciren, aber in der äußerlichen Betrachtung der Sachen, die zur Religion gehören, findet sie gleichwohl Platz.“ Diese schwankende Ausdrucksweise Löschers geht aus innerer Ungewißheit hervor. Zwar will er im Grunde nicht mehr, als den Nachweis führen, daß die Römisch-Katholischen nicht im Stande seien, für die Lehren, in welchen sie von der evangelischen Kirche abwichen, den Beweis aus der h. Schrift in der Art zu führen, wie es nach einem unumstößlichen Gesetze unumgänglich bei der Beweisführung aus schriftlichen Documenten erforderlich sei. Auf solche Weise, glaubt er, könne die römische Kirche mit mathematischer Evidenz ihrer Irrthümer überführt werden. Löcher ist sich übrigens dessen bewußt, daß er einer fremdartigen Anschauungsweise Zugeständnisse mache. Meine Arbeit, sagt er, wird nicht als ein Vorwäg angesehen werden können, weil ich die Grenzen genau beobachten werde. Meine redliche Intention ist es, nach Pauli Exempel Allen Alles zu werden; und die Sache ist an sich selbst nicht unrecht und verboten**).

*) Vgl. „Allerklarste und theils mathematische Ueberzeugung des Papstthums auf eine neue und nachdrückliche Art vorgestellt“ (v. J. 1724). S. Anhang zum zweiten Theil der Reform.-Acten.

**) Wie verschiedene Richtungen in jener Zeit sich oft in einer Person vereinigten, wie gleichzeitig Orthodorie, Pietismus und philosophische Aufklärung Raum neben einander fanden, davon giebt ein merkwürdiger Aufsatz in der Fortgesetzten Sammlung (Unsch. Nachr., oder „Frühaufgelesene Früchte“) Jahrg. 1736. S. 153

Im Jahre 1735, nachdem Löschner länger als ein Decennium sich mit dem Studium der Leibniz-Wolffschen Philosophie beschäftigt hatte, trat er mit einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel „quo ruitis“? oder mit seiner „treuherzigen Anrede eines bejahrten Lehrers an die den philosophischen Studien ergebene Jugend“ gegen die „zur Herrschaft sich bringende neue Philosophie“ auf*). „Diese Vorstellungen, beginnt er, sind nicht heute oder gestern gewachsen, sie kommen von keiner Jugendhitze, von keinem Affekt oder Interesse her; sondern ein Mann, welchem die Wohlfahrt der Kirche und der Studien wegen seines Berufs obliegt, hat sich, nachdem er über zehn Jahre damit zurückgehalten und immer ein Besseres gehofft hat, bei sehr verschlimmertem Zustande genöthigt gesehen, daß er, ehe Gott ihn davongehen heiße, diese Warnung verrichte, welche sonst allzuspät kommen möchte“. An die akademische Jugend wendet er sich, denn diese ist es, die seiner Meinung nach bei allen großen Bewegungen in der evangelischen Kirche mitbestimmend eingewirkt hat. Drei große Stürme sind bereits auf diese Weise über die Kirche hereingebrochen. Den ersten haben die jungen Philippisten heraufbeschworen; der hat die Kirche um die Hälfte kleiner gemacht. Der zweite, das große

ein anschauliches Bild. Der Aufsatz ist nicht von Löschner; jedenfalls hat ihn die damalige Redaction der Zeitschrift gebilligt. In der Absicht eine Verbesserung der Katechismuslehre anzubahnen, wird zuerst gegen das Maulchristenthum ge- eifert und „gegen den öfters unvernünftigen Religions-eifer, welcher Alle, die einem andern Glauben oder auch nur einer besonderen Meinung in Nebenartikeln zugethan sind, ohne weitere Untersuchung verdammt.“ Um nun „w a h r e s und wer k t h ä t i g e s C h r i s t e n t h u m zu erzeugen,“ um „den Unglauben und Aberglauben“ auszurotten, müsse die Katechismuslehre gebessert werden. Diese würde dann mehr wirken, wenn der gemeine Mann zu der Gewissheit der Lehre aus dem Lichte der Vernunft bereitet werde. Auch sei es zweckmäßig, in der Predigt zur Zeit einige M o r a l t h e m a t a von der natürlichen Erkenntniß Gottes, von den Pflichten gegen Gott, von der Göttlichkeit der heil. Schrift und von der Gewissheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion zu erklären. „Ich hoffe, schließt der Verfasser, daß nicht einige schwache Geister es für Neuerungsbegierde ansehen und mir eine Meinung beimessen möchten, die vielleicht von meinem Sinne weit entfernt sein möchte.“

*) Vgl. die 12 Abhandlungen (Pensa) in den Frühaufgelesenen Früchten. (Fortgesetzt. Sammlung oder Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735—1739.

Unheil der Naturalisterei und der damit verbundenen Syntretisterei, ist ebenfalls durch die Vorliebe der lernenden Jugend zu solchen Lehrern, welche *raisonabler* als Andere zu sein schienen, namentlich zu Galirt und zu der Cartesianischen Philosophie, gefährlicher geworden. Der dritte Sturm, der Pietismus, wurde ebenfalls dadurch so heftig, daß eine Universität einen so ungemein großen Zulauf erlangte. — Viele werden dafür halten, es sei zu viel geredet, wenn ich sage, es breche jetzt der vierte Sturm über unsere allbereits tief genug gebeugte und verlassene evangelische Kirche aus, durch die neue auf allen unsren Hohen Schulen bereits fast herrschende Philosophie. Und wenn ich dazu sehe, dieser Sturm sehe bereits gefährlicher aus, als die vorigen: so möchte man wohl ein heftigeres Geschrei gegen mich erheben, als je geschehen ist. Doch ich sage es nicht ohne Grund und will es fattsam beweisen. Ich rede von der Philosophie, welche die Leibnitzsche oder die Wolffsche genannt wird. Beide Männer halte ich gebührend in Ehren als große Mathematiker. Ich erkenne sie frei von dem Vorwurfe, den Spinozismus einzuführen. Ich wünsche aber, daß ihre Philosophie gebessert werde. Das Ansehen der trefflichen Männer soll uns ja nicht von Untersuchung und Bekenntniß der Wahrheit abhalten.

Löschner stellt nun zusammen, was die wahre geoffenbarte Religion unter allen Umständen von jeder Philosophie fordern müsse. 1) Die wahre geoffenbarte Religion kann keine herrschende Philosophie leiden, noch sich derselben accomodiren, viel weniger unterwerfen. 2) Sie kann ohne wahre Geheimnisse, welche in diesem Leben nicht zu ergründen sind, nicht bestehen, und sich demnach nicht mit einer Philosophie vertragen, die Alles mathematisch demonstrieren will. 3) Mit der wahren Religion kann ferner eine bloß mechanische Welt, wenn man gleich eine Geisterwelt dabei zuläßt, nicht bestehen. 4) Die wahre Religion setzt eine wahre und eigentliche „philosophische“ Freiheit des Menschen nach Seele und Leib voraus, ebenso auch die Lehre, daß der Mensch ein Gewissen habe und daß solches ein Werk Gottes und eine Regel aller Verrichtungen sei. 5) Die wahre Religion verträgt sich nicht mit der Ewigkeit der Welt und dem pro-

cessus in infinitum u. s. f. — Wenn, wie gezeigt werden soll, in allen diesen Stücken die Wolffsche Philosophie der wahren Religion nicht genügt, was hilft es dann, daß die lutherische Kirche manchen Nutzen von ihr haben kann, wie Dr. Ganz sagt? Soll man das Fleisch fahren lassen und nach dem Schatten schnappen?

Von der Cartesischen Philosophie leitet Lösscher es her, daß man durchgehends allzu lüftern, zweifelhaft und kühn geworden sei, und der wunderlichen Einfälle immer mehr ausgebrochen seien, nach denen auch die Theologie sich richten solle. Sobald man nur anfing, fährt er fort, die zum wenigsten gar ungewisse Lehre, daß die Sonne stehe und unsere Erdfugel um dieselbe herumgedreht werde, festzusetzen, sobald nahm die Verachtung der heil. Schrift und der Glaubenspunkte merklich zu; hingegen vermehrte sich der Laßdünkel, sammt der Lust, neue und paradoxe Meinungen anzunehmen und auszubreiten. Wollen wir philosophiren, so laßt uns rechte Philosophen werden, und weder den alten noch den neuen schlechterdings nachlaufen, sondern allein der Wahrheit. Wenn man mit den Studien und mit Principien verfährt wie mit Kleidermoden, so beschimpft man den Adel des menschlichen Verstandes. Es ist gut und schätzbar, daß die Studien und das Nachsinnen der Menschen weiter und höher getrieben werden. Aber nun sofort in die Meinung zu verfallen, man sei über den Berg hinweg, und könne vollkommene Systemata machen, und gewissermaßen einen Thurm bauen wie den zu Babel, — das zerrüttet die Kirche. Kommt zu dieser philosophischen Lust noch die wilde Freiheit hinzu; so wird die schädliche Begierde nimmermehr gesättigt werden, sondern, nachdem sie zunächst in der neuesten Philosophie Befriedigung gesucht hat, wird sie einer noch neueren und gefährlicheren nachjagen, bis man endlich gar aufhören wird, zu philosophiren *).

Zunächst die Wolffsche Lehre vom zureichenden Grunde stellt Lösscher als eine solche dar, die dem Christenthume widerspricht. Weil in der Arithmetik und Geometrie die Frage nach dem zureichenden

*) Der Wertheimischen Bibelübersetzung, welche ebenfalls 1735 erschien, thut Lösscher keine Erwähnung.

Grunde berechtigt ist, deshalb ist sie es nicht überall. Und weil Gott in der Natur alles nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet hat, haben die Philosophen kein Recht zu meinen, sie könnten zu einer Art Allwissenheit, wenigstens zu einer souverainen Wissenschaft gelangen, die Alles zu erforschen im Stande ist. Und doch ist das ja als möglich und nothwendig gesetzt, wenn Alles, was ist und geschieht, einen philosophischen, zur Demonstration geschickten und mit menschlicher Vernunft sattfam zu begreifenden Grund haben soll; wenn man nichts für wahr annehmen, auf nichts sich verlassen soll, dessen zureichenden Grund man nicht mit vollkommener Erkenntniß der Sache anzeigen kann. Unzweifelhaft ist die Frage nach dem zureichenden Grunde in vielen Stücken sehr förderlich für die Erkenntniß; soll aber für Alles ein zureichender Grund nachgewiesen werden; so ist damit die Vernunft auf den göttlichen Thron gesetzt. „Es ist bereits den Anhängern Leibniz's nicht ohne große Wahrscheinlichkeit vorgeworfen worden, daß sie Alles a priori herführen wollen, weil solches allein wissenschaftlich sei; und daß sie deshalb die übrigen Wege und Mittel eine Wahrheit zu fassen und zu erweisen, verachteten, ja kein anderes Kriterium der Wahrheit litten, als die vollkommene Erkenntniß des Objects. Läuft solches nicht auf eine Art angemessener Allwissenheit heraus?“ Die neue Philosophie beruft sich für die Richtigkeit ihrer Behauptungen vom zureichenden Grunde auf die Weisheit Gottes. Aber daraus, daß Gott Alles weise geordnet hat, folgt nicht, daß seine Weisheit uns erkennbar sein muß. Es kommt aber bei den Philosophen die Prätension dazu, Alles auf mathematische Art demonstrieren zu wollen, weil ohne einen mathematischen Beweis Alles ungewiß und ungegründet sei. Alle Versicherungen der Philosophen, sie wollten ihre neue Weisheit zur Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit anwenden, kommen doch darauf heraus, die Theologie solle sich der Philosophie auf Discretion ergeben. — Beruft Wolff sich darauf, das Auffuchen des zureichenden Grundes sei ein natürlicher Trieb des Verstandes; so soll er doch nicht vergessen, daß dieser Trieb auch ein schädliches Gellüste werden kann, wenn er überall Befriedigung sucht; dergleichen Lust die Schlangenlist unseren ersten

Eltern im Paradiese einhauchte. „Es hat mich die Erfahrung und die Historie der Gelehrsamkeit gelehrt, daß es unmöglich sei, ein philosophisches System, insonderheit ein so allgemeines, zu machen, und dabei nicht in allerhand mißliche oder schädliche Folgerungen zu verfallen. Es ist demnach weit besser, wenn man die erkannten philosophischen Wahrheiten nur verbindet, so gut man kann, und an der Cultur und Verbindung derselben immer fortarbeitet, ob es gleich gewiß ist, daß allhier nimmermehr Alles zur Vollkommenheit gebracht werden kann. So bald der Mensch, er sei so fähig und gelehrt als er wolle, die Wahrheit des allerweissesten Wortes, unser Wissen ist Stückwerk, verläugnet oder gänzlich aus den Augen setzt, so bald wird er sich selbst mit seinen Gedanken und Erfindungen bestrafen; und solches geschieht am stärksten, wenn man Alles von einem Punkte herführt, und seinen Begriff für ganz vollkommen hält. Diejenigen, welche die effektische Philosophie so sehr verachten, weil sie kein recht unirtes oder allenthalben zusammenhängendes System mache, werden noch erfahren, daß sie an den vorhandenen Gaben Gottes sich durch solche Verachtung veründigt haben“. Das Streben der jüngeren Generation nach einer besseren Philosophie ist an sich nicht falsch und ihr nicht zu verargen. Aber die Grundvoraussetzung für Herstellung einer solchen Philosophie ist die gewissenhafte Benützung des bereits vorhandenen Materials und das sorgfältigste und umfassendste Quellenstudium. Quellen, aus denen reicher Stoff für die Philosophie geschöpft werden kann, sind im Allgemeinen die Erfahrungen der Menschheit, welche sie in den Jahrtausenden ihrer Entwicklung gesammelt hat, specieller die Sprech- und Denkweise, die Schriften und Traditionen der einzelnen Völker, aus denen sich ebensosehr, wie aus den Thaten und Worten einzelner großer Männer erkennen und lernen läßt, was die Menschheit bereits erfahren und gedacht hat. Auch die h. Schrift bietet einen reichen Stoff philosophischer Anschauungen und Lehren. Den so gesammelten Stoff ordne man, und unterscheide, was als ausgemachte Wahrheit angesehen, was als ziemlich gewiß, und was als bloß wahrscheinlich gelten kann. Man stelle zusammen, was mit aristotelischer und mathematischer Schärfe demonstriert werden

kann; und vergesse nicht, sich leiten zu lassen durch das Bestreben, Alles zu Nutzen des menschlichen Geschlechts zu erforschen. Das ist der Weg zu einer realen, edlen, reichen, ganz vernunftgemäßen, der h. Schrift nirgends widersprechenden und vollständigen Philosophie zu kommen. Solche Philosophie aufzuführen ist nicht eines Menschen Werk; deshalb müssen wir Geduld haben. — Andere Männer mögen bessere Rathschläge geben, als ich, sagt Lösscher, aber davon bin ich überzeugt, daß wir noch keine Philosophie a priori haben, sondern zufrieden sein müssen mit dem Wissen a posteriori. Gewißlich, die rechte Philosophie kommt nicht vom Himmel hoch herunter, sondern hilft sich von unten herauf und steigt nach und nach zu einer gemäßigten Größe *).

Die Wolffsche Philosophie lehrt ferner einen schädlichen Mechanismus. Als die Naturforscher entdeckt hatten, daß, wie die physikalischen Untersuchungen lehrten, vieles mechanisch zugehe, machte man bald den absoluten Schluß, es gehe Alles mechanisch und zwar bloß mechanisch zu. Wenn die Experimente zum Nachweise nicht ausreichten, erdachte man sich mechanische Hypothesen. Kurz nicht bloß in der Physik, sondern auch in der Pneumatik, in der Moral und besonders in der Metaphysik soll Alles mechanisch zugehen. Cartesius, Hobbes, Spinoza haben in dieser Beziehung viel Irrthümliches gelehrt. Und auch Wolff sagt: „omne ens compositum machina est“ und „die ganze Welt ist eine Maschine“. Es fragt sich, ob die Engel und unsre Seelen als ein Theil der Welt gefaßt sind? — Die vorgefaßte Meinung Wolffs, daß die Welt mechanisch sei, brachte ihn so weit, daß er die Unendlichkeit der Materie vertheidigen wollte. So kann man dahin kommen, die Ehre Gottes anzutasten. Soll Gott nichts Anderes thun, als die Welt ansehen, dabei stehen und sich Vorstellungen machen von dem Bau der Welt? Erhaltung und Regierung der Welt werden auf diese Weise bloße Worte. Und überzeugt uns

*) „Auch an der neuen Philosophie, sagt Lösscher, erkenne, schätze und liebe ich das Gute, was an ihr zu finden ist.“ — Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735: quo ruitis? Pens. II.

nicht die Vernunft selbst, daß auch in den leblosen Dingen etwas Höheres und Edleres als bloß Stoff und mechanische Bewegung ist? Wie will gar wahre Freiheit und eigentliche Vernunft bestehen? Die Freiheit des göttlichen Regiments ist vernichtet. Schon haben einige Philosophen ganz consequent die Nothwendigkeit der Sünde behauptet und gesagt, Sünde sei natürliche Folge der Einschränkung *).

Es ist weiter der neuen Philosophie der Vorwurf gemacht worden, sie führe eine Fatalität und absolute Nothwendigkeit ein. Zwar wird der Name der Fatalität aus guten Gründen vermieden, aber gelehrt wird, daß nichts in der Welt auf keine Weise in der That soll anders sein oder kommen können, als es ist und geschieht, weil nämlich Alles in der Welt von einander dependire. Was in dieser Welt möglich ist, das muß auch kommen, sagt Wolff, denn sonst wäre sein Grund, den es im Zusammenhange der Dinge hat, nicht zureichend. Wolff ist der Meinung, durch die Lehre von dem mechanischen Zusammenhang der Dinge und von der Nothwendigkeit könne dem Zweifler bewiesen werden, wie Gott Alles zuvor sehen könne. Allein bald wird der Zweifler fordern, es solle in derselben Weise nachgewiesen werden, wie aus Nichts Etwas werden könne! Es ist und bleibt eine höhere Ordnung in der Welt über der mechanischen, welche die mechanische nicht ausschließt, sondern durchdringt, zugleich in sich schließt und beherrscht. Daher kommt es, daß nichts nach einer bloßen Fatalität geschieht, und daß Gottes Vorwissen und Rathschlüsse in keine menschliche Demonstration gefaßt werden können. Wäre das nicht der Fall, der Mensch wäre kein freies, zur moralischen Obligation und Verantwortung erschaffenes Wesen. Denn die Lehre von einer prästabilirten Harmonie zwischen den Gedanken unsrer Seele und den sogenannten freien Verrichtungen unsres Leibes — muß doch zuletzt die Lehre vom Sündenfall und von den Gnadenwirkungen aufheben. Wozu diese heißhungrige Begier, Alles zu begreifen?

Unleugbar ist ferner, daß auch aus der Lehre von der besten

*) Vgl. Fr. Fr. Jahrg. 1735. S. 227: quo ruitis? Pens. III.

Welt großer Schaden entsteht. Leibnitz wollte zwar mit derselben diejenigen abfertigen, welche wider Gottes Providenz murrten, oder gar aus dem Vorhandensein des Bösen in der Welt den Schluß ziehen wollten, es sei kein Gott. Aber lehrt man nun, diese Welt sei die beste, so muß entweder der Stand der Unschuld eine unphilosophische Vorstellung, und die Geschichte von demselben ganz anders, als die h. Schrift davon redet, zu erklären sein, oder es hat doch wenigstens Gott auf eine Zeitlang eine Welt ohne Sünde schaffen können, welche offenbar so lange, bis der Sündenfall kam, die beste war. Ist ferner die jetzige Welt die beste, so muß die himmlische Herrlichkeit doch eine andere Welt sein, oder man muß auch in ihr etwas Böses zulassen. Ist aber die himmlische Herrlichkeit eine andere Welt, so kann gewiß die jetzige nicht die beste sein. Wenn Wolff sagt, es seien im ewigen Leben andere Umstände, so hat er sich damit nicht gerechtfertigt; denn es macht eben die Zusammenfügung anderer Umstände nach der mathematischen Philosophie eine andere Welt. Man füge dieselben auf tausenderlei Art zusammen, es muß ja doch nach Wolff etwas Böses drinnen sein, weil nicht Alles gleich gut sein kann; und das geringere Gute soll schon etwas Böses sein. Ach, man hüte sich insonderheit vor der einschleichenden Lehre, daß die Sünde ein eigentliches Mittel zum Guten sei, und daß sie zur Vollkommenheit unsrer Welt gehöre, wie ein Treibrad zu seinem Uhrwerke. Der Ursprung des Bösen ist nicht, wie Leibnitz meinte, von dem Ressort der mathematischen Philosophie. — In allen Stücken hat sich die neue Philosophie hauptsächlich, ja eigentlich allein auf die Weisheit Gottes gebaut und auch den Satz von der besten Welt auf sie gegründet. Nun sind zwar alle Eigenschaften Gottes unermesslich, aber gewiß ist seine Weisheit am schwersten zu fassen mit der Vernunft. Warum will man denn mit dem Schwersten anfangen? Was man aus ihr herleitet, ist nicht Gottes, sondern der Philosophen eigene Weisheit. Man verkaufe nicht unter Gottes Namen eigene Hypothesen, und bilde sich nicht ein, Gottes Ehre durch eine neue Weltweisheit erhöhen zu wollen. Läßt sich die jetzige Welt auch noch mit ihrem Neste von Religiosität ein wenig

von diesen Einfällen blenden, so wird doch eine spätere Zeit das Schwert gegen die Religiosität wenden; die Raisonneurs werden die Religion mit Füßen treten. O wie grauet mir vor diesen heranrückenden bösen Zeiten! Quo ruimus?*)).

Ganz besonderes Gewicht legt Löschner auf die Leibnizsche und Wolffsche Lehre vom Gewissen. Schon Buddeus hatte tadelnd bemerkt „daß in der neuen Philosophie das Gewissen eigentlich nur von des Menschen Anführung, Auferziehung und angenommener Gewohnheit hergeleitet werde, und daß sie lehre, daß man ein Mehreres von demselben nicht behaupten noch demonstrieren könne.“ Wolff nimmt nämlich, sagt Löschner, kein anderes Gewissen an, als dasjenige, welches den Menschen lehrt und antreibt, vollkommen und immer vollkommener zu werden, damit er durch den Genuß der Vollkommenheit glücklich sei. Nun liegt es aber am Tage, daß die Bemühung vollkommen zu werden, weder die erste noch die einzige Verpflichtung sein kann, welche der Mensch gewissenstwegen in sich fühlen soll, und daß sie zum Gewissen in ihrer Art nur mitgehört. Vollkommenwerden setzt eine Hinwegräumung des Bösen voraus; ingeleichen, daß etwas Gutes vorhanden sei. Haben wir keine andere Vorstellung vom Guten und Bösen, als diese, daß uns das Gute vollkommen und das Böse unvollkommen mache: so mangelt der eigentliche Anfangspunkt der Moral, und sie muß nothwendig überaus mangelhaft werden. Denn kraft jenes Satzes wäre der Mensch an die Gesetze Gottes, ja auch an die seiner Vorgesetzten auf Erden, im Gewissen nicht anders gebunden, als im Absehen auf seine eigne Vollkommenheit, ja zugleich mit der ausdrücklichen Beziehung auf das Wachsthum seiner Vollkommenheit. Und wenn er sich dessen nicht bewußt ist, daß dasjenige, was Gott und die Oberen ihm befohlen haben, ihn vollkommen macht, so würde das Gewissen ihn nicht mahnen, zu gehorchen. Auch müßten nach dieser Regel Leute von geringerer Fähigkeit und Bildung auch ein schwächeres Gewissen haben. Da wenn eine Sünde so manierlich eingerichtet würde, daß sie den

*) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 133 ff.
W. G. Löschner.

Menschen eben nicht unvollkommen machte, und wohl gar einige Vollkommenheiten mit sich führte, so müßte das Gewissen aufhören zu sprechen. Wenn nun aber Wolff unter dem Worte „Vollkommenheit“ alles Gute verstehen will, so ist das auch noch eine zu weite Bestimmung. In Gewissenssachen muß man zuvörderst Gott und sein göttliches Gesetz vor Augen haben; denn das Gewissen ist Gottes geheimer Sitz in der Seele. Ein Gewissen ohne Erkenntniß Gottes ist zum wenigsten sehr unvollkommen und mangelhaft, es fehlt ihm der erste und mächtigste Nachdruck, es mangelt ihm der dauerhafteste Widerhalt und das wahre Gegenmittel wider den Mißbrauch und den Vorwand der Gewissenstriebe. Religion und Theologie können mit einem solchen nicht zufrieden sein. Beide müssen uns das Gewissen vorstellen als Gottes Anwalt in unserem Gemüthe, als ein inwendiges Gericht, das Gott auf Grund seiner geoffenbarten Gebote in unsern Herzen hält, als eine beständige Ruthe und Geißel der Sünder, als einen immervährenden ganz unverwerflichen Zeugen. Denn findet sich in des Menschen Gemüth keine andere verpflichtende Macht, als der natürliche Antrieb vollkommen zu sein: so wird aus dem Gewissen ein schwaches Wesen und eine kaltsinnige Theorie; ja es wird bei der „Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten“ gar bald einschlafen. Kann und will man denn nicht merken, daß die Wolffsche Moral dahin ausschlagen werde, daß der Mensch an der Klugheit und Behutsamkeit sich genügen lassen wird, wenn er gleich der Frömmigkeit und Tugend entbehrt; und daß ein Philosoph sich z. B. verbunden achten könnte, sich, um seine und der Welt Vollkommenheit zu fördern, mit manierlichen Mitteln über seinen Landesherrn zu schwingen? *).

Unstreitig verderblich sind ferner die Lehren der neuen Philosophie von der Natur der menschlichen Seele. Es ist ja schlechterdings unmöglich einen mathematischen Begriff von dem menschlichen Geiste, dem Tempel und der Werkstatt Gottes, zu geben. Die Funktionen der menschlichen Seele kann man angeben; man kann zeigen, daß wir

*) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 331 quo ruitis? Pens. VI.

vermöge ihrer Beschaffenheit fähig werden zu moralischen und geistlichen Dingen, aber auch nur eine ihrer wesentlichsten Funktionen, das Denken z. B. mathematisch zu erfassen und zu erklären, das ist unmöglich. Annäherungsweise könnte es allenfalls noch in Betreff des Empfindens und Wollens als möglich gedacht werden. Und wenn die Philosophen das Wesen der menschlichen Seele mathematisch erklärt zu haben meinen, so täuschen sie sich. Ihre Erklärungen vernichten das wahre Wesen der menschlichen Seele, und heben die Freiheit auf. Das geschieht, wenn Leibniz behauptet, einer jeden Seele sei ihre besondere Reihe von Gedanken, und die diesen entsprechende Reihe von Neigungen und Abneigungen zuvorbestimmt. Es ist nicht wahr, daß unser Dichten und Denken und Wollen von einer metaphysischen Nothwendigkeit herrührt, daß unsre Seele in ihrer Art nach den allgemeinen Gesetzen einer Maschine eingerichtet ist. Denn es wäre in dem Fall unmöglich, daß der Mensch in sich einen Selbst-Streit fühlen und nähren, daß er sich eigensinnig zu etwas treiben könnte, was ganz und gar wider alle Regel ist. Wolff bleibt sich consequent, wenn er sagt, es bedürfe zur Bekehrung einer sündigen menschlichen Seele eines Wunders. Das ist aber in so fern falsch, als ja die Bekehrung kein Werk der göttlichen Allmacht und kein Wunder im Gebiete der Natur ist, dem nichts widerstehen kann, sondern ein Werk der göttlichen Gnadenmacht, der man widerstehen kann. Vor Spinoza's Lehren, daß unsere Gedanken gar keine Freiheit hätten, heben die neuen Philosophen zurück, aber das Gift der Irrgeister behalten sie, wenn sie auch die groben Irrthümer verwerfen*).

Sobald der Philosoph sich nicht mehr auf den Stab stützt, den Gott ihm reicht, so hüpfet er einher mit allerlei Einfällen, und zuletzt hebt er sich vom Grund und Boden in die Luft und will mit den Wolken herum flattern, vermittelt solcher Schlüsse, die genug Wind und Luft, aber keine solide Wahrheit in sich haben. Alle solche Vernunft-Springer gerathen auf den Gedanken, daß die Welt ewig sei. Wolff will freilich zwei Ewigkeiten unterscheiden, eine göttliche

*) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1737. S. 17 ff.

und eine natürliche. Die letztere, in welcher Aufeinanderfolge und Abwechselung einen Ort hat, schreibt er der Welt zu. Gott hat, so lehrt er, die ihrem Wesen nach ewige Welt unter allen Welten, deren Wesen möglich war, als die vollkommenste durch seine Wahl zur Wirklichkeit gebracht. In so fern aber die Welt aus Monaden zusammengesetzt ist, die ihrem Wesen nach auch ewig sind, bleibt dem Schöpfer nichts übrig, als eine Betrachtung oder idealische Wahl, oder wirkliche Billigung dessen, was vorhanden ist. Die Scheinantwort, daß gleichwohl die Contingenz aller Dinge, und also auch die ganze contingente Welt sich in der Nothwendigkeit des göttlichen Wesens gründe, macht noch lange keine Schöpfung, sondern ist vielmehr ein Beweis, wie so leicht die mathematischen Philosophen von der Realität abweichen und auf bloße Ideen und Vorstellungen fallen, dergleichen auch die Wolffsche Freiheit des Menschen ist, nämlich nicht real sondern ideal.

Auch in der Lehre von Gottes Rathschlüssen, sonderlich so viel die Erhaltung und Regierung der Welt betrifft, sollte die Philosophie behutsamer sein. Wolff vernichtet die göttliche Providenz, indem er die Rathschlüsse Gottes und die Willensacte (*decreta et volitiones*) für dasselbe hält, überhaupt nur das einzige Schöpfungsdecret kennt und die besondere Providenz Gottes verwirft, weil Gott für Alles sorge vermittelt des Naturzusammenhangs *). „Es sind aber die göttlichen Decrete (von den menschlichen Dingen) unterschiedlich und mancherlei auf höhere wirkliche Weise, nicht bloß für unser menschliches Auge, sondern vermittelt der wirklichen Relation und des wahrhaften unterschiedlichen Verhaltens Gottes gegen die Menschen.“ Von den Decreten könnte man sagen, daß sie unveränderlich sind, was aber die Entschlüsse (*volitiones*) betrifft, müssen wir bekennen, daß sie zwar von Ewigkeit Gott bewußt sind, aber in der Zeit sich darstellen und also auch Aenderungen ertragen. „Den Effect seines

*) Wolff, comment. de nexu rerum: „Deus omnia unico decreto statuit“ und „*particularibus decretis non est opus*“ und „*decretum creationis est numero unicum*“ und „*mundus est ens unum*“.

Willens, auch den innern selbst, ändert Gott um der Sünde und Buße willen *)“.

Wie die Lehre von der Ewigkeit der Welt, zu welcher man seit den Copernicanischen Entdeckungen sehr geneigt ist, unzweifelhaft eine höchstschädliche Herrschaft der Philosophie über die Religion anbahnt, und eine heidnische Weltvergötterung vorbereitet, so ist auch die Lehre von der Unität der Welt (*mundum esse ens unum*) höchst gefährlich. Letztere anlangend, „müssen wir allerdings zugeben, daß eine Verbindung der Dinge in der Welt existirt; doch ist dieselbe nur systematisch und nicht wesentlich. Essential-Theile können der Welt nicht zugeschrieben werden und kaum Integral-Stücke, sondern ihre Theile sind systematisch oder nach einer gewissen Regel zusammengehörig, weil unter denselben gar keine wesentliche Vereinigung ist“. Hält man daran nicht fest, sondern behauptet, Alles, was wir sehen und spüren, sei wesentlich einerlei und in solchem Verstande ein Ganzes, daß aller Unterschied nur in der Location und Zeitfolge der kleinsten Theilchen bestehe; daß Alles, was wir körperliche Dinge nennen, nur Modi wären oder allerlei Weisen, wie das Einige situiert sei und sich darstelle, und daß kein Körper, sondern nur der zufällige Modus der Situation jener kleinsten Theilchen entstehe oder untergehe: so wird man zuletzt Gott und den geschaffenen Geist des Menschen, als willkürliche Vorstellungen des Verstandes, aus der Philosophie streichen. Die alleinige Vernunft wird diesem nicht genug wehren, sonderlich wie sie heutzutage verärrtelt und stolz gemacht wird. Die Gefahr ist groß. Ach ihr Kinder der Gläubigen, denkt zurück und bewahret eure Seele! Ich rufe euch treumeinend zu: *quo ruitis?*

Von unberechenbarer Wichtigkeit ist es, darnach weiter zu fragen, was die Wolffsche Philosophie vom Gebete lehre. Das Gebet ist jedes Gottesgelehrten wie der ganzen Kirche zweites Palladium. Ist jeder Irrthum an der Lehre von der Rechtfertigung zu erkennen, so

*) Vgl. die Abhandlung, die sehr speciell auf alle, bei der Lehre von der Erhaltung und Regierung in Betracht kommenden Fragen eingeht, in den Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1738. S. 75 ff.

wird auch jedes Religionsübel die Lehre vom Gebete verfälschen. Das Gebet ist ja das Athem-holen des Lebens, das aus Gott ist, es ist also ein Kennzeichen des Lebens. — Nach der neuen Philosophie ist das Gebet ein Theil dieser Welt, denn es gehört zu derselben, weil es geschieht. Folglich muß es auch in der Welt prädestinirt sein. Wenn es hilft oder erhört wird, so ist das Gebet in keiner Weise eine besondere und eigentliche Ursache der Erhörung, sondern es hat nur eine äußerliche Verbindung, so fern es der Zeit nach kurz vor dem Eintritt des Erbetenen vorhergeht. Wenn z. B. um gutes Wetter gebetet wird, so ist es erstens von Ewigkeit determinirt, daß die Gläubigen jezt beten werden, und das Gebet geschieht vermöge solcher Determination wirklich. Gleichfalls ist es von Ewigkeit determinirt, daß kurz darauf gutes Wetter werde. Demnach ist eine Harmonie zwischen dem Gebete und dem guten Wetter vorherbestimmt. Es ist klar, daß mithin nicht das Gebet es ist, was gutes Wetter erlangt. — Diese Lehre nimmt dem Gebete die Freiheit und Freudigkeit. Ist das Gebet ein Theil der Welt, so betet der Gläubige nicht aus Liebe und Vertrauen, sondern aus bloß natürlichem Triebe, gesetzt auch, daß es mit Liebe und Vertrauen geschehe, welche Regungen freilich ebenfalls als natürliche Folge gewisser Gedanken prädestinirt sind. Diese Lehre nimmt dem Gebete ferner seine wahre Gestalt und Beschaffenheit. Denn der gläubige Beter soll mit Gott wirklich handeln, er soll kämpfen und ringen, sich activ verhalten und etwas wirken; nicht aber nur passiv den Lauf der natürlichen Dinge in sich wirken lassen. Die heil. Schrift straft solche Lehre Lügen. Und ist es die ewige Determination, welche Alles zu Stande bringt, was wir durch ein andächtiges Gebet zu erlangen meinen, so hat das Gebet nicht die Kraft, die ihm das Wort Gottes zuschreibt*). Diese Lehren werden die Menschen um Andacht und Glaubenskraft, um die Wirkung des h. Geistes und um ihren besten Trost bringen; sie werden uns und unsern Gott von einander scheiden. Die Weltweisen entschuldigen sich und sagen, es sei ja einerlei, wie man die Erhörung

*) Jak. 5, 15 und 16; Matth. 17, 21; Marc. 9, 29.

des Gebets erkläre, denn Gott habe es ja doch beschlossen, daß eine Welt wirklich werden solle, in welcher unser Gebet mit dem, was wir erbitten würden, schon in eine nothwendige Folge eingeschlossen und verbunden sei. Aber das gleicht den Widerspruch zwischen Wolff und der Kirchenlehre nicht aus. Seine ethische Bedeutung verliert das Gebet nach Wolffscher Lehre völlig. Lassen wir uns doch dadurch nicht blenden, daß Wolff sagt, es müsse der Theologe klüger sein, als das gemeine Volk! Bedenken wir, daß Wolff, wo er von der Kraft des Gebets spricht, doch im Grunde nichts weiter zu sagen weiß, als daß es den Menschen innerlich besser und vollkommener mache. Der lieben akademischen Jugend rufe ich zu: quo ruitis? *).

Löschner schließt seine Kritik mit einer Beleuchtung der Wolffschen Lehre von den Wundern. Hier verdient seiner Meinung nach die neue Philosophie am meisten Anerkennung. Denn trotz dem, daß ihre Anschauungen an manchen Gebrechen frankten, so seien sie doch, im Vergleich zu den Lehren eines Spinoza und Locke, sprechende Zeugnisse dafür, daß es einem Wolff und Leibniz wirklich und ernstlich darum zu thun sei, mit philosophischen Gründen die Atheisten zu widerlegen. „Es liegt unter allen Umständen viel an der richtigen Lehre von den Wundern; denn die Wunder sind ein Beweis der Existenz Gottes, sie sind himmlische Oeffnungen, durch welche wir gleichsam den verborgenen Gott sehen; sie sind göttliche Stimmen, welche mächtig erschallen, wenn fast Alles schweigen will.“ — Damit endete Löschners Kampf gegen den Indifferentismus und gegen die Philosophie, welche nach der Herrschaft in der Kirche strebte.

Feierlich hat die Kirche durch den Timotheus Verinus gegen den Pietismus protestirt; warnend hat sie dem Geschlechte, das des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen Gedanken und Erfindungen, einem vermeintlich höheren Ziele, nachjagte,

*) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1739. S. 65 ff. Zum Schluß der Abhandlung theilt Löschner ein „moralisches Gedicht“ von D. Stoppe mit: „die Krebse“, welche, getäuscht durch die Fischer, den Feuerschein für Tag halten und, trotz aller Warnungen eines alten Krebses, den Fischern in die Hände laufen.

ihr „quo ruitis?“ zugerufen; prophetisch hat die Kirche die kommenden Tage vorausverkündet. Aber ihrer Stimme achtete Niemand mehr; ihre Worte verhallten.

Vierter Abschnitt.

Löschner und die Brüdergemeinde.

Die letzte Frucht jener Zeit, in der Löschner lebte, jener Zeit außergewöhnlicher religiöser Erregung und Erschlaffung war die Stiftung der Brüdergemeinde durch den Grafen Zinzendorf. Zinzendorf selbst war mit den beiden Parteien, welche zur Zeit seiner Jugend um die Herrschaft in der lutherischen Kirche stritten, mit den Pietisten und mit den Orthodoxen, in Berührung getreten. Wernsdorf war mit dem Grafen persönlich befreundet. Und da Zinzendorf sich während seiner Studienjahre in Wittenberg die Herstellung des Kirchenfriedens und die Aussöhnung der streitenden Parteien angelegen sein ließ, so wurde auch Löschner, der gerade damals mit Friedens-Plänen beschäftigt war, auf ihn aufmerksam. In einem Briefe an Dr. Anton nimmt er Rücksicht auf die Bemühungen des jungen Grafen. Auch später, als Zinzendorfs Name bereits bekannter geworden war, als endlich die Stiftung der Gemeinde die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zog, war Löschner mehrfach genöthigt, theils mit Zinzendorf zu correspondiren, theils ein Urtheil über die Gemeinde zu Herrnhut abzugeben. — Im Jahre 1725 schrieb Zinzendorf an Löschner, und legte ein gutes Wort bei ihm als Superintendenten ein für eine verstorbene Gichtelinerin, die als Separatistin außerhalb des Kirchhofs begraben werden sollte. Auf diese Verwendung erhielt die Verstorbene ein ehrliches Begräbniß*). Als der Graf (1734) mit dem Gedanken umging, in den geistlichen Stand zu treten, und bereits Vorbereitungen für die Ausführung seines Planes getroffen hatte, schrieb er

*) Vgl. Spangenberg „Zinzendorfs Leben“. Thl. I. S. 304.